



Abend-

Zeitung.

179.

Freitag, am 27. Juli 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Christus im Schiffe.

Es tobt der See, des Schiffes Masten splintern,
Und über seinen Bord die Wellen schlagen,
Die Jünger brechen aus in laute Klagen,
Denn ängstlich schon sie für ihr Leben zittern.

Der Herr nur ruht in solchen Ungewittern
Sanft von des Tages Müh', und ohne Zagen;
Da traten ihn die Jünger an und sprachen:
„Herr, höre, wie das Schiff die Stürme schüttern,
„Du, unser Herr und Meister woll'st uns schirmen.“
Und freundlich Jesus sich zu ihnen wandte:
„Ihr, meine Jünger, solltet Euch nicht scheu'n!“

Und er gebot, — da hört es auf zu stürmen,
Sanft wiegt das Schiff sich hin zum nahen Strande,
Und durch die Nacht bricht klar des Mondes
Schein.

Ad..f *

Sagen des Alhambra.

[Fortsetzung.]

Während der Philosoph Ibrahim Ebn Abu Ajib
seine Zeit auf diese Art weislich in seiner Einsiedelei
verlebte, führte der friedfertige Aben Habuz wüthende
Feldzüge in eslagie in seinem Thurme. Es lag für
einen alten, an Ruhe gewöhnten Mann, wie er war,
etwas ruhmvolles darin, sich den Krieg so leicht ge-
macht zu haben, und sich auf seiner Stube damit zu

belustigen, ganze Armeen wie Fliegenschwärme zu ver-
jagen.

Eine Zeitlang schwelgte er darin, auf diese Art
seine Launen zu befriedigen und neckte und beleidigte
sogar seine Nachbarn, um sie nur zu Einfällen zu ver-
anlassen; nach und nach wurden sie jedoch der Sache
durch die vielen Unfälle müde, bis Keiner es mehr
wagte, sein Gebiet anzugreifen. Viele Monate lang
blieb der eberne Reiter in seiner ruhigen Stellung mit
in die Luft erhobener Lanze und der würdige alte
Monarch ward ganz verdrüsslich, daß er seine gewohnte
Jagd nicht mehr haben konnte, und langweilte sich
in seiner einförmigen Ruhe.

Endlich drehte sich der talismanische Reiter plöz-
lich um, legte seine Lanze ein und stach damit nach
den Gebirgen von Cadix zu. Aben Habuz eilte auf
seinen Thurm, der in dieser Richtung belegene ma-
gische Tisch blieb aber ruhig und kein einziger Krie-
ger war in Bewegung. Bestürzt über diesen Umstand,
sandte er eine berittene Streifwache ab, um die Ge-
birge zu durchstreifen und zu recognosciren. Nach
drei Tagen kehrten sie zurück.

Wir haben jeden Gebirgpaß untersucht, — berich-
teten die Krieger — aber nirgend einen Helm oder
Speer entdeckt. Alles, was wir bei unserm Streifzu-
ge aufgefunden haben, besteht bloß in einer christlichen
Jungfrau von unübertrefflicher Schönheit, die des
Mittags an einer Quelle schlafend saß, und die wir
nun als Gefangene mit eingebracht haben.

Eine Jungfrau von unübertrefflicher Schönheit? — rief Aben Habuz aus und seine Augen funkelten voll Leben — Führt sie mir sogleich vor.

Die schöne Jungfrau ward ihm also vorgeführt. Sie war mit all' dem reichen Puzze angethan, der unter den gothischen Spaniern zur Zeit des Einfalls der Araber Sitte. Perlen von staunenswerther Weiße schlangen sich durch ihr Rabenhaar und Juwelen glänzten an ihrer Stirn, die mit dem Schimmer ihrer Augen wetteiferten. Um ihren Nacken zog sich eine goldene Kette, an welcher eine silberne Laute befestigt war, die an ihrer Hüfte herabhing.

Die Strahlen ihres dunklen, glänzenden Auges waren eben so viele Feuerfunken für das freilich verlebte, aber immer noch entzündliche Herz des Aben Habuz, und die wellenförmige Bewegung ihres Eingehens brachte seine Sinne in Aufruhr. Schönste aller Frauen! — rief er voll Entzücken — wer und was bist Du?

Die Tochter eines der gothischen Fürsten, die noch vor kurzem über dieses Land geboten. Die Heere meines Vaters sind wie durch Zauberei in diesen Gebirgen vernichtet, er ist in's Exil verjagt worden und seine Tochter ist eine Gefangene.

Nimm Dich in Acht, mein König! — flüsterte Ibrahim Ebn Abu Ajib — dieß könnte eine jener nordischen Hexen seyn, von welchen wir erzählen hörten, und die die verführerischsten Gestalten annehmen können, um den Sorglosen zu hintergehen. Mir ist's, als läse ich Zauberkrast in ihrem Auge und Hexerei in jeder ihrer Bewegungen. Unstreitig ist dieß der Feind, den der Talisman bezeichnet hat.

Sohn des Abu Ajib, — ergenete der König — Du bist allerdings ein weiser Mann und, wie mir bekannt, ein großer Beschwörer, aber in der Kenntniß der Frauen hast Du's noch nicht sehr weit gebracht. Darin aber glaube ich es mit Jedermann aufnehmen zu können, ja selbst mit dem weisen Salomo, trotz der großen Anzahl seiner Weiber und Knechtweiber. — Was daher diese Jungfrau betrifft, so sehe ich keinen Argwohn an ihr; sie ist schön anzusehen und hat Gnade vor mir funden.

So höre denn, o König! — sprach nun der Astrolog — Ich habe Dir mittels meines Talismans viele Siege verschafft, aber nie Antheil an Deiner Beute gehabt. Gib mir daher diese unbekannte Gefangene, damit sie mich in meiner Einsamkeit mit ihrer Laute tröste. Ist sie in der That eine Zauberin,

so besitze ich Gegenmittel, welche ihre Hexerei zu Schanden machen.

Wie? noch mehr Frauen?! — rief Aben Habuz — Hast Du denn nicht schon Tänzerinnen genug, um Dich zu trösten?

Tänzerinnen habe ich allerdings, aber keine Sängerin. Ich möchte nun auch gern eine kleine Lautenspielerin haben, um mein Gemüth zu erfrischen, wenn ich müde bin vom Studiren.

Nun ist's endlich genug mit Deinen einsiedlerischen Forderungen! — sagte der König ungeduldig — Diese Jungfrau habe ich für mich auserlesen. Ich erwarte viele Freude von ihr, eben so viele als David, der Vater Salomo's, des Weisen, in der Gesellschaft von Abisag, der Sulamitin, fand.

Noch weitere Bitten und Vorstellungen des Astrologen brachten bei dem Monarchen bloß eine noch bestimmtere Antwort hervor, und so schieden sie denn sehr mißvergnügt. Der Weise schloß sich in seiner Einsiedelei ein, um über seinem Verdruße zu brüten; ehe er jedoch ging, warnte er den König nochmal, sich vor seiner gefährlichen Gefangenen in Acht zu nehmen. Wo gab es aber noch einen verliebten Greis, der auf guten Rath gehört hätte? Aben Habuz überließ sich seiner Leidenschaft ganz und gar. Sein einziges Bestreben war, sich in den Augen der gothischen Schönen angenehm zu machen. Freilich besaß er nicht Jugend, die ihn empfohlen hätte, aber dafür große Reichthümer, und wenn ein Liebhaber alt ist, ist er gewöhnlich auch freigebig. Der Jacotin von Granada ward rein ausgeplündert, um die kostbarsten Waaren des Ostens zu erhalten; Seide, Juwelen, köstliche Gemmen, ausgesuchte Wohlgerüche, alles, was Asien und Afrika Seltenes und Ausgesuchtes darbieten, wurde der Prinzessin zu Füßen gelegt. Alle Arten von Schauspielen und Festlichkeiten stellte man zu ihrer Unterhaltung an; Wettgesänge, Tänze, Turniere, Stiergefechte. Granada war eine Zeitlang der Schauplatz steter Lustbarkeiten. Die gothische Prinzessin sah allen diesen Glanz wie ein Wesen an, das an solche Pracht gewöhnt ist. Sie nahm Alles als eine ihrem Range, oder vielmehr ihrer Schönheit gebührende Huldigung an; denn Schönheit ist in ihren Forderungen noch anspruchvoller als Rang; ja, sie schien sogar ein heimliches Vergnügen darin zu finden, den Monarchen zu Ausgaben zu verleiten, die seinen Schatz immer mehr einschrumpfen ließen, und dann seine ausschweifende Freigebigkeit als etwas ganz Gewöhnliches zu betrachten. Auch konnte sich der ehrwürdige Lieb-

haber nicht schmeicheln, mit all' seiner Aufmerksamkeit und Großmuth auch nur den geringsten Eindruck auf ihr Herz gemacht zu haben. Sie zürnte zwar nie auf ihn, lächelte ihm aber auch nie zu. Wenn er von seiner Liebe zu sprechen begann, fing sie an, auf ihrer silbernen Lyra zu spielen. Es lag ein mystischer Reiz in dem Tone derselben. Kaum ertönten die ersten Klänge, so fing der Monarch schon an zu nicken; eine Art von Schläfrigkeit bemächtigte sich seiner und er sank nach und nach in einen Schlaf, aus dem er wunderbar erfrischt, aber auch für den Augenblick von seiner Leidenschaft völlig abgekühlt erwachte. Das war ihm nun freilich nicht ganz recht, aber dagegen war auch wieder dieser Schlummer mit höchst angenehmen Träumen verbunden, welche die Sinne des schläfrigen Liebhabers völlig gefangen nahmen. So fuhr er denn fort zu träumen, während ganz Granada über diese Bethörung spottete und über die für einen bloßen Gesang verschwendeten Schätze murrte.

Endlich aber brach eine Gefahr über Aben Habuz Haupt herein, vor welcher sein Talisman ihn nicht warnen konnte. In seiner eigenen Hauptstadt nämlich kam eine Verschwörung zum Ausbruch. Sein Palast ward von einem bewaffneten Haufen umringt, der sein und seiner christlichen Geliebten Leben bedrohte. Da erwachte in der Brust des Monarchen ein Funken seines vormaligen kriegerischen Geistes. Er machte an der Spitze einer kleinen Schar von Wachen einen Ausfall, schlug die Rebellen in die Flucht und erstickte den Aufruhr im Keime.

(Die Fortsetzung folgt.)

J a k o b H o g g .

Jakob Hogg, bekannt in Großbritannien unter dem Namen: der dichterische Schäfer, war einer der vorzüglichsten Dichter Schottlands, was Naturschilderungen betrifft.

In einem Alter von zwanzig Jahren konnte er weder lesen noch schreiben. Seine Kindheit verlebte er in der größten Bedrängniß und Armuth, er fristete sein Leben dadurch, daß er die Schafe hütete, aber bei diesem Broderwerb lernte er die reizendsten Ländereien kennen. Kam er in lachende Thäler, so erklimmte er die höchsten, fast unzugänglichen Felsen.

Vier Jahre lebte er in fast gänzlicher Abgeschiedenheit, aber um so mehr befreundete er sich mit Ber-

gen und Felsen, mit Höhlen und Wasserfällen, mit Thälern und Gebüsch und dem über ihm ausge-
spannten Himmel mit seinen unzähligen Sternen und den mannichfaltigen, immer wechselnden Wolkenzügen. Den Umgang mit seines Gleichen kannte er nicht, lebend von Menschen geschieden in seiner Hütte, die selbst den sparsam dort Wandernden durch die Gebirgswaldung nicht sichtbar wurde.

„Ich sah“ — meldet er selbst von sich — „viele Jahre lang kein menschliches Antlitz, außer des Sonntags Morgens, wenn ich mir wieder den Vorrath der Lebensmittel für die folgende Woche holte.“

Durch diese Abgeschiedenheit, durch diese Unbekanntschaft mit den Bedürfnissen verfeinerter Cultur und des Luxus, nur von den Wundern der Natur umgeben, beschäftigten diese allein sein Gemüth und seinen Verstand; nur sie entflamten seine Einbildungskraft. In allen seinen Schilderungen findet man daher bald ein erwärmendes Licht, bald einen schauererregenden Trübsinn, wie bald der milde Strahl der Sonne, bald die unheimliche Dunkelheit der Nacht auf ihn gewirkt hatten. Diese wechselnden Gefühle hatten schon sein Inneres ganz und tief durchdrungen, ehe er ihnen Worte leihen konnte und ein Dichter wurde.

K. Müchler.

C h a r a d e .

Dich, erste Sylbe, schuf des Himmels Macht,
Um mannichfach den Menschen zu beglücken;
Bei'm heißen Mittagstrahl ihn zu erquickern
Und ihn zu schützen in der öden Nacht;
Ihn zu erfreu'n, zu wärmen und zu nähren
Und über Land und Meer mit ihm zu zieh'n. —
Wenn alle Güter dieses Lebens flieh'n,
Wirft du der Gaben letzte mir bescheren;
Wie du die heitr'e Wiege mir verlieh'n,
Wirft du den düstern Sarg mir einst gewähren! —

Dich bot der Schöpfer, letztes Sylbenpaar,
Zum Eigenthum dem Bild' der Sanftmuth dar.
O, soll ich stets, ob Wetter mich umblißen,
Ob mir der Himmel glänzet hell und klar,
Mich glücklich sehn, so laß in dir mich sitzen! —

Bald über Winterschollen, groß und klein,
Bald über tückisch weichendes Gestein,
Führt mich der Weg, den ich hienieden walle;
Drum nimm, o Ganzes, nimm mich schirmend auf,
Wenn dann und wann, bei'm ird'schen Pilgerlauf,
Ich strauchelnd wank' und — auf die Nase falle! —

Prägel.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Florenz.

(Beschluß.)

Florenz beklagt den Tod zweier ausgezeichneten Gelehrten, des berühmten Numismatikers Sestini und des Professors der Architektur G. del Rosso. Ersterer, der bis zum Alter von 83 Jahren, welches er erreichte, dieselbe Kraft und Thätigkeit bewahrte, ist als der erste seines Faches in ganz Europa zu bekannt, als daß es hier einer besonderen Erwähnung seiner Verdienste bedürfte (noch im vorigen Jahre erschien von ihm eine Beschreibung einiger griechischen Medaillen des Museums Chaudoir); dem Eifer des Letzteren verdankt man sowohl eine Menge von Schriften, die sich größtentheils auf toscanische Kunst und Alterthümer beziehen, als auch die Erhaltung mancher Monumente der früheren Zeiten. — In Lucca starb in hohem Alter der Marquis Cesar Lucchesini, jüngerer Bruder des Verfassers der Geschichte des Rheinbundes, und einer der achtenswerthesten Gelehrten seines Vaterlandes durch seine classische Bildung und seine ausgedehnten Kenntnisse, die er in vielen Schriften und Aufsätzen, meist literarischen Inhalts, deren Sammlung kurz vor seinem Tode begonnen worden war, dargelegt hat.

Aus Karlsruhe.

Im Juli 1832.

Unser genialer Auffenberg, dessen dramatisches Gedicht „Alhambra“ Sie, werthgeschätzter Herr und Freund, in Ihrem Literaturblatte mit gerechter Anerkennung erwähnt haben, sollte vor zwei Monaten, wenig hätte gefehlt, in dem Lande sein Grab finden, das seine kühne Phantasie zum Schauplatz seiner großartigen Dichtung sich auserkoren. Der geistreiche Dichter wollte die Sitten und Gebräuche des Landes kennen lernen, wovon uns sein neuestes dramatisches Werk ein in poetischer Flammenglut leuchtendes Phantastengebilde entworfen hat; von einem mächtigen Verlangen beseelt, wollte er die Bewohner von Angesicht sehen, in ihrer Mitte weilen, von deren Vorfahren uns seine reiche Productionskraft ein treues Charaktergemälde, mit romantischem Farbensmelze geschmückt, in's Leben rief. Sein kräftiger Genius, der jenes großartige Gedicht erschaffen, der in einem phantastischen Meere auftauchend die furchtbarsten Stürme hervorgerufen, und hin und wieder, nach beruhigtem Windesbrausen, die lieblichsten Gebilde einer schwärmerischen Liebe mit wunderschönen Bildern hergezauert hat; um gleich darauf einen wilden Orkan auf den tosenden Meeresfluthen zu erheben, sollte ihn mit unwiderstehlicher Macht antreiben, jenes Land zu besuchen, bei dessen Schilderung seine reiche Phantasie mit kühnen Geistesflügeln sich bewegt hatte. Eine unbesiegbare Kraft zog den Dichter zu den blühenden Gefilden von Granada, wo noch jetzt die Trümmer des Alhambra die Größe und den Zerfall des maurischen Volkstammes als sprechende Zeugen verkünden. Dieser schöne, für Kunst und Poesie warm erglühende Eifer sollte für Auffenberg eine äußerst tragische Epoche werden; und ob die friedlichen Musen auch die freund-

lichen Begleiterinnen seiner Reise waren, so schien ihm die ernstere Parze, fern von den heimatlichen Fluren, mit ihrer verhängnißvollen Scheere drohend zu nahen.

Anfangs Mai wurde Auffenberg, bevor er das Ziel seiner Reise, den Alhambra, erreicht hatte, unweit von Valencia unvermuthet von drei Straßenräubern angefallen, gegen die er zwar mit vieler Tapferkeit, aber ohne Erfolg sich vertheidigte. Zur schwarzen Gegenwehr nur mit einem Messer bewaffnet, mußte sein männlicher Muth dem wilden Ungeflüm dieser Kanibalen unterliegen. Nach achtzehn Wunden, wovon eilf seinen rechten Arm trafen und die gefährlichsten im Unterleibe waren, sank er besinnungslos zu Boden und wurde in diesem bemußlosen Zustande von der räuberischen Rotte rein ausgeplündert.

Auf das freundlichste wurde Auffenberg in Valencia aufgenommen; drei Aerzte und vier Chirurgen waren rastlos mit ihm beschäftigt; nur ihrer unermüdeten Sorgfalt und geschickten Behandlung, der liebevollsten Pflege und Wartung verdankte derselbe die Rettung seines Lebens. Mehrere Wochen sollte der Dichter in Todesgefahr schweben und durch seine Wunden längere Zeit abgehalten, zu schreiben, mußte er seine Freunde und Bekannte durch eine fremde Feder von seinem Unfalle benachrichtigen. Nach einem eigens händigen Briefe, welchen Auffenberg seither an einen Bekannten schrieb, der mir in Abschrift mitgetheilt wurde, nahm ganz Valencia den herzlichsten Antheil an seinem Unglücke. In der Besserung sich befindend, strömten die Bewohner aus allen Ständen hausweise herbei, um dem Dichter ihre Theilnahme zu beweisen, und mit humoristischer Laune spricht er seine Freude darüber aus, daß er bereits im kastilianischen Dialekte sich mit ihnen unterhalten könne. Die Nonnen von Rejasa, in deren Gebiet der mörderische Anfall geschah, hatten sich drei Nächte versammelt, um Gebete für die Rettung seines Lebens gen Himmel zu senden. Besonders rühmt aber Auffenberg in seinem Schreiben die wohlwollenden Gesinnungen des französischen Consuls, der ihm gleich Anfangs die herzlichste Theilnahme bewiesen hat, die ihm, fern von den Seinen und aller Hilfe beraubt, auf das freudigste überraschen mußte. Sobald sein Unglück bekannt war, hatte S. K. H. der Großherzog auf die huldreichste Weise Seine Fürsorge dem Dichter gezeigt und ihm durch reichliche Unterstützung die Mittel zur Rückkehr in's Vaterland anweisen lassen.

Sicher wird die Kunstwelt den Unfall, der unserm genialen Auffenberg widerfuhr, mit Theilnahme und seine Wiedergenesung mit inniger Freude vernehmen; möge derselbe recht bald an des Rheinstromes freundliche Ufer zurückkehren und sein kräftiger Genius, seine kühne Phantasie uns noch öfter durch neue geistreiche Werke entzücken!

So eben erfahre ich, daß Auffenberg, nach völliger Wiederherstellung seiner Gesundheit, Valencia bereits verlassen hat. Schon dürfte derselbe dem Hauptzwecke seiner Reise entsprochen und das langersehnte Ziel, den Alhambra, erreicht haben. Noch vor der Rückkunft des Dichters wird das Publikum eine ausführliche Beschreibung der tragischen Epoche seines Lebens in Valencia von der Feder eines sehr geistreichen Mannes erhalten.